



Wappenkartusche mit Hafner, Meister H. F., Donauwörth, 1552, Ton, gebrannt, mehrfach gebrochen, fragmentiert, H. 24,5; Br. 19 cm, Inv.-Nr. Pl.O. 2507 (Foto: Sebastian Tolle)

Handwerkerstolz

Bilderwerke als Spiegel ständischen Selbstbewusstseins

BLICKPUNKT JANUAR. Im Wiener Museum für Angewandte Kunst wird eine teilweise vollplastisch modellierte und farbig glasierte Kachel aufbewahrt, die unter einer Doppelarkade zwei Irdenware fertigende Töpfer an Drehscheiben zeigt. Ein von links hinzutretender Kunde verspricht laut Inschrift unter der Szenerie dem Handwerker Wein, worauf ihm höchste Sorgfalt zugesagt wird. Dem von rechts kommenden, um Arbeit vorsprechenden Gesellen ist auf seinen Lobpreis des Handwerks hin Anstellung verheißen. Das 1561 datierte, dem Salzburger Hafner Thomas Strobl d. Ä. zugeschriebene Stück gilt als Meisterwerk der Spätrenaissance und ist als angeblich einst im Zechen-, das heißt Zunfthaus der Salzburger Hafner aufgestelltes Schaustück sprechender Repräsentant handwerklicher Fähigkeiten und Dokument von Leistungskraft sowie Ausweis selbstreflexiven Standesstolzes zugleich.

Eine Hafnerdarstellung aus Donauwörth

Hinsichtlich des Bildmotivs besitzt die Plastik eine kleinere, schon 1552 entstandene Parallele im Germanischen Nationalmuseum (Titelbild). Vermutlich ließ der fragmentarische Zustand des seit 1932 im Bestand befindlichen Stücks eine Veröffentlichung bisher wenig attraktiv erscheinen. Das damals bereits beschädigte Objekt wurde aufgrund kriegsbedingter Verlagerung Mitte des 20. Jahrhunderts nochmals in Mitleidenschaft gezogen, sodass heute etwa ein Drittel der Substanz fehlt, einschließlich der Köpfe zweier Figuren. Nach Angabe des Vorbesitzers stammt es aus einem Donauwörther Haus, in dem über mehrere Generationen hinweg Töpfer wohnten und wirkten.

Das aus unglasiertem Ton bestehende Relief zeigt einen von Pilastern getragenen Dreiecksgiebel, unter dem ein Hafner einen Topf abdreht. Hinter ihm steigt eine von einem Landsknecht und einem Gerüsteten eskortierte Rollwerkartusche auf, die wie ein Wappenschild mit Helmzier und Akanthuslaub geschmückt ist. Aus dem gekrönten Helm schließlich ragt der Oberkörper einer barbusigen Frau, deren von Früchten umwundenes Haupt einen mit beiden Händen gehaltenen Tontopf trägt. Die ansonsten leere Kartusche weist die Datierung und die Initialen GF auf, die den bisher namentlich nicht in Erfahrung zu bringenden Schöpfer der Plastik bezeugen.

Salzburger wie Donauwörther Handwerkerdarstellung folgen einem Typ, den auch gleichzeitige Holzschnitte – etwa in einer Augsburger Ausgabe von Polydore Vergilius „Buch von den Erfindern der Dinge“ (1537) oder in dem von Jost Amman (1539–1591) illustrierten „Ständebuch“ (1568) – vertreten. Nachweislich gaben diese Blätter mehrfach auch



Hafner, Holzschnitt aus Polydore Vergilius „De rerum inventoribus“, Augsburg, 1537, 72 x 80 mm, Sign. 4° V 458 Post-Inc.



Hafner, Holzschnitt aus Jost Ammans „Ständebuch“, Frankfurt, 1568, 80 x 60 mm, Sign. 8° L 2083 (Foto: Deutsche Fotothek Dresden)



Hauszeichen einer Handwerkerherberge mit Produkten der Schlosser, Nürnberg, zwischen 1560 und 1569, Sandstein mit Resten farbiger Fassung, H. 59 cm, Br. 51,5 cm, Inv.-Nr. Pl.O. 3441 (Foto: S. Tolle)

Vorlagen für plastische Darstellungen ab, beispielsweise die breitbeinig an Drehscheiben sitzenden Werkmänner im Schrein und auf den Flügeln einer aus der Obersteiermark stammenden Zunftlade von 1616 im Steiermärkischen Landesmuseum in Graz. War etwa auch die Donauwörther Plastik einst Teil eines solchen Innungsutensils oder als solches gedacht?



Grabepitaph der Rotschmiedewitwe Margaretha Mayr, Nürnberg 1606, Messingguss, H. 28 cm, Br. 37 cm, Inv.-Nr. Gd 225 (Foto: S. Tolle)

Abbildung von Gerät und Erzeugnis

Neben Darstellungen des Handwerkers selbst führen Zunftladen dem Betrachter oft die Produktpalette des jeweiligen Handwerks stolz vor Augen. Die damit verbundene Intention selbstbewusster Präsentation von Fertigkeiten des eigenen Gewerbes besaß auch ein Nürnberger Hauszeichen, das 2010 konserviert und seit Mitte letzten Jahres im Raum 138 des Museums ausgestellt ist. Unvermerkt blieb beim Ankauf des reliefierten Steins aus dem hiesigen Antiquitätenhandel 1899, welches Anwesen er einst kennzeichnete.



Grabepitaph des Beutlers Hans Wolfhart, Nürnberg, 1538, Messingguss, H. 28 cm, Br. 27 cm, Inv.-Nr. Gd 215 (Foto: S. Tolle)



Grabepitaph des Schneiders Hans Lienner d. Ä., Nürnberg, 1566, Messingguss, H. 28 cm, Br. 24 cm, Inv.-Nr. Gd 102 (Foto: S. Tolle)

Eine schildförmige, von Tierköpfen gehaltene Kartusche bildet Produkte des Nürnberger Schlosserhandwerks ab, dem sich spätestens 1565 auch die Uhrmacher angeschlossen hatten: Schlüssel, Türschloss, Tischuhr und Zahnrad. Da die letzte Ziffer der Jahreszahl mit der unteren rechten Ecke des Blocks verloren ging, lässt sich die Anfertigung des Monuments allein zwischen die Jahre 1560 und 1569 eingrenzen. Vielleicht entstand das Bildwerk im Gefolge des Zusammenschlusses von Plattschlossern und Uhrmachern Mitte jenes Jahrzehnts. Wahrscheinlich markierte es die Handwerkerherberge, die Versammlungsstätte der Korporation, in der man beriet, Beschlüsse fasste, Lehrlinge lossprach und Meister aufnahm, aber auch Feste und Feierlichkeiten beging. Als Teil des städtischen Systems symbolischer Kommunikation war es auf jeden Fall Informationsträger und unterrichtete über die Funktion des damit gezielten Gebäudes. Wandernden Gesellen zeigte es den Ort der Zusammenkunft der Zutftgenossen an. Zugleich

erfüllte es repräsentative Zwecke hinsichtlich der Bedeutung des vorgeführten Handwerks und seiner Produkte. Vergleichbare stolze Bekundungen des sozialen Stands und handwerklichen Könnens mittels Bildern von Erzeugnissen waren in Nürnberg auch fester Bestandteil der frühneuzeitlichen Sepulkralkultur. Die sogenannten Epitaphien, auf die Sandsteinkenotaphe der städtischen Friedhöfe montierte Messinggüsse, tragen auf Handwerkergräbern neben Inschriften und Hausmarken nicht selten Produkte des Gewerbes, die bildhaften Kürzeln gleich den Berufsstand des Familienoberhaupts und damit sozialen Status der ganzen Sippe bekunden. So steht beispielsweise eine geöffnete Schneiderschere für die Profession des 1566 verstorbenen und auf dem Johannisfriedhof begrabenen Hans Lienner. Eine fein gearbeitete Gürtel- oder Falkertasche signalisiert die zu Lebzeiten geübte Tätigkeit des im Jahr 1538 verschiedenen Beutlers Hans Wolfhart, der ebendort bestattet ist. Und auf dem Grabmal der 1606 ver-



Bildfigur des Rotschmieds Peter Vischer d. Ä., Nürnberg, letztes Drittel 16. Jahrhundert (Vorder-, Rückseite und Unterseite der Basis), Messingguss, ursprünglich vergoldet, H. 6,5 cm, Inv.-Nr. Pl.O. 3456. Dauerleihgabe Sammlung Werner Bibl, Gelsenkirchen (Fotos: Werner Bibl)

blichenen Rotschmiedewitwe Margaretha Mayr sieht man zwei gekreuzte Handfeuerspritzen, zwei Gewichte und einen Messingleuchter, typische Produkte des Nürnberger Metallgewerbes. Weitere in jener Hinsicht aussagekräftige Zeugnisse dieser Gattung findet der Museumsbesucher übrigens in Raum 135, in dem Zunft- und Handwerks-geschichte thematisiert werden.

In katholisch geprägten Regionen versahen Zünfte oder vergleichbare Korporationen, die nicht selten zugleich die Funktionen geistlicher Bruderschaften wahrnahmen, die von ihnen in kirchlichen Umzügen benutzten Prozessionsstangen mit Zeichen ihres Handwerks in Gestalt spezifischer Arbeitsgeräte oder typischer Produkte. So wird ein um 1720 entstandenes, im Raum 132 präsentiertes Stück aus Lienz in Osttirol am Schaft von Mehlsack, Mühlrad, Brezel und Semmel als Eigentum einer von Müllern und Bäckern gebildeten Vereinigung ausgewiesen. Ein nur wenig älteres süddeutsches Stangenpaar, das in der Kartäuserkirche steht, trägt in diesem Sinn am Schaft je drei Kinderengel mit Werkzeugen des Bauhandwerks. Kelle, Hammer, Stechzirkel, Richtscheit, Winkelmaß, Triangel und Brecheisen bezeichnen die Instrumente als Güter einer Korporation von Maurern und Steinmetzen. Wie der künstlerische Aufwand signalisiert diese bildhafte Präsenz Selbstbewusstsein, außerdem wirtschaftliche Potenz und Bedeutung der Berufsvereinigung im lokalen Sozialgefüge.

Eine Figur des Gießers Peter Vischer

Kehren wir noch einmal zum Bild des Handwerkers selbst zurück. Seit Kurzem beherbergt das Museum eine entsprechende Darstellung besonderer Art. Eine nur 6,5 cm große, jüngst als Dauerleihgabe aus der Gelsenkirchener Sammlung Werner Bibl nach Nürnberg gelangte Plastik stellt uns den namhaftesten Vertreter des hiesigen Rotschmiedehandwerks vor Augen. Der Messingguss kopiert augenscheinlich das berühmte Porträt Peter Vischers d. Ä. an dem von seiner Hütte im Wesentlichen 1508/09 und 1514 bis 1519 geschaffenen Sebaldusgrab in der gleichnamigen Nürnberger Kirche. Jene Figur des in Arbeitskleidung gezeigten Werkmeisters mit Meißel und (seit 1924 verlorenem) Hammer gehört zu den wichtigsten Künstlerporträts der deutschen Kunstgeschichte. Schon im 16. Jahrhundert galt sie, so in den von Johann Neudörfer 1547 edierten „Nachrichten von Künstlern und Werkleuten in Nürnberg“, als Repräsentant eines der vornehmsten Vertreter arbeitssamer und tugendhafter Künstler.

Die kleinformatige Nachbildung dürfte ebenfalls in Nürnberg entstanden sein. Von ihrem berühmten Vorbild unterscheidet sie sich allerdings nicht nur in den Dimensionen. Sie zeichnet sich auch durch weitgehende Vereinfachung der Formen aus. Konturen wie Binnenstrukturen, etwa bei Bartfrisur, Lederschürze, Beinkleidern und Schuhen, sind merklich summarischer aufgefasst, teilweise simplifiziert.



Die rechte, den Hammer haltende Hand steht nicht frei vor dem Leib, sondern liegt am Körper an. Differenzen weisen zudem die Rückseiten auf. Während das Original eine um Hals und Hüften gebundene Schürze und einen faltenlosen Rock wiedergibt, zeigt die Nachbildung sich kreuzende, in Schulterblatthöhe verknüpfte Schürzenträger und einen ab der Hüfte in vertikale Parallelfalten strukturierten Rock. Man muss annehmen, dass der Schöpfer unserer Figur die Rückseite seines Vorbilds nicht kannte. Die Oberfläche der Kleinplastik weist zahlreiche kleine, als Gussfehler zu erkennende Unebenheiten auf. Reste einer Edelmetallauflage bezeugen zudem ihre einstige Vergoldung. Drei vorn und zu beiden Seiten in die einfach profilierte Plinthe gebohrte Löcher belegen ihre sichere Befestigung auf einer uns heute unbekanntem Basis.

Mehrere Fragen drängen sich auf. Wer schuf diese Reduktion, wann entstand sie und welche Funktion besaß sie? War sie Schmuck eines Kleinmöbels oder Teil eines Utensils, das zur Ausstattung eines der Versammlung der Rotschmiedeeinnung dienenden Raumes gehörte? Erfüllte sie vielleicht wie die Salzburger Zunftkachel und das Tonbildwerk aus Donauwörth ihren Zweck auf diese Weise in der Darstellung des Handwerks schlechthin?

Auch die Fragen nach Schöpfer und Datierung unserer Kleinplastik stehen im Raum. Dass sie in der Frühneuzeit



Landsknecht, Nürnberg, um 1580, Messingguss, vergoldet, H. 8,5 cm, Inv. Nr. Pl.O. 2812 (Foto: S. Tolle)

entstand, ist anzunehmen. Auf jeden Fall besitzt sie keine Ähnlichkeiten mit den im 19. Jahrhundert in mehreren Größen seriell produzierten Nachbildungen bzw. Reduktionen der Nürnberger Gießerei Lenz. Die in der Präzision reduzierten Abweichungen vom Vorbild stehen außerdem in sichtlichem Gegensatz zu Werken, die in betrügerischer Absicht geschaffen wurden, wie der bekannten, an der Porträtfigur des Sebaldusgrabes orientierten Büste Peter Vischers im Louvre. Rätselhaft ist das in die Musterseite der profilierten Basis gravierte s-förmige Symbol. Unter den Merkzeichen der Nürnberger Rotschmiede kommt es nicht vor.

Gedrungene Bildung der Formen und einfache plastische Strukturierung der Oberfläche erinnern jedenfalls an eine Gruppe Nürnberger Kleinbronzen des ausgehenden 16. Jahrhunderts, deren künstlerische Qualität jener der in der ersten Jahrhunderthälfte in der Reichsstadt entstandenen Güsse nachsteht. Die Hersteller solcher Kleinbildwerke, wie des vergoldeten, auf einer einfach profilierten Plinthe stehenden Landsknechts im Germanischen Nationalmuseum, ließen sich bisher nicht ermitteln. Gemeinhin werden sie als Arbeiten von Nachfolgern der Werkstatt des Georg Labenwolf (um 1520-1585) bezeichnet. Auch die ursprüngliche Funktion solcher Figuren ist ungeklärt. Von einigen dieser vergoldeten Kleinbronzen wird vermutet, dass sie als Schachfiguren dienten. Das kommt für unsere Rotschmiedefigur sicher nicht in Frage. War sie vielleicht Bestandteil eines Herbergsschildes oder eines Zunftschranks? In solchem Zusammenhang sind figürliche, allerdings meist aus Holz bestehende kleinplastische Arbeiten bekannt. Oder diente sie als Deckelaufsatz einer Kanne? Hier also besteht akuter Klärungsbedarf, der nicht zuletzt durch den Neuzugang nun einmal mehr deutlich gemacht ist. Wenn die kleine Gießerfigur demnächst einen Platz in der Schausammlung im Kontext der Handwerksgeschichte findet, wird sie nicht zuletzt augenfällige und stetige Anregung sein, Antworten auf diese und die anderen offenen Fragen zu suchen.

► FRANK MATTHIAS KAMMEL

Verwendete Literatur: Konrad Strauss: Kacheln und Öfen der Steiermark. Graz 1940. – Alt-Salzburger Hafnerkunst. Ausst. Kat. Salzburg 1981. – Kurt Pilz: Zur Geschichte des Schlosser-Handwerks in Nürnberg. In: Verbandstag des Bayerischen Schlosser- und Maschinenbauerhandwerks. Nürnberg 1965, S. 406 – H.P. Lockner: Die Merkzeichen der Nürnberger Rotschmiede, München 1981. – Peter Zahn: Die Inschriften der Friedhöfe St. Johannis, St. Rochus und Wöhrd zu Nürnberg, Bd. 2. Wiesbaden 2008.